

B e n l a g e .

. . . . Nihil est Antipho,
Quin male narrando possit depravarier.

Terent.

Vorstehende Schrift war bereits unter der Presse, als mir die von dem hiesigen Arzte und Director des Zül. und Bergischen medicinischen Collegii Odendahl durch den Druck bekannt gemachte sogenannte Berichtigung, des unter uns vorgefallenen Zwistes *), mit einem Motto aus dem Tacitus und einer kurzen Vorrede, in die Hände fiel.

Ueber das Motto und über die Vorrede hab ich nichts zu sagen. Auch ich eigne mir den Wunsch zu, von strengen und unpartheiischen Richtern beurtheilt zu werden.

Herr

*) Berichtigung eines Zwistes! Was soll sich der Sprachkundige Leser bey diesen so zusammengestellten Worten denken? — Berichtigungen der Geschichte eines Zwistes kennt aber ein jeder; und vermuthlich ist dieses der Sinn, in welchem die Worte des Herrn Odendahl genommen werden müssen: denn meine (nach S. 17 seiner Berichtigung) im Finstern schleichende Vogen, haben ohne Zweifel den Weg zu ihm ins Zelle gefunden.

Herr Odendahl scheint in dieser Schrift, es auf die Belustigung eines ganz eigenen Publikums angelegt zu haben, und wer wird wohl so menschenfeindlich seyn, ihm und seinem Publikum eine kleine Freude zu mißgönnen? Daneben hat die Schrift ein so gelehrtes, und bey diesem allen dennoch so populäres Ansehen! Denn damit der gelehrte Inhalt auch der geringsten Klasse von Lesern nicht entgehe, hat man weißlich die Vorsicht gebraucht, ihr durch Uebersetzung der Citate zu Hülfe zu kommen. Alle diese Künste der Composition, und noch weit mehr diejenigen, welche sich in einer näheren Beleuchtung der Schrift des Herrn Odendahl entdecken werden, sind mir unbekannt. Ich habe bloß das Publikum, das auf Sache und Wahrheit sieht, im Auge.

Die Berichtigung selbst ist S. 5. überschrieben:
Geschichte:

Bei diesem Worte gedenkt sich ein jeder die getreue Darstellung einer Begebenheit: denn, sobald diese Darstellung nicht auf Treue und Wahrheit beruht, ist es keine Geschichte; sondern Erdichtung, die zur Lüge wird, wenn man sie als Wahrheit geltend zu machen sucht; und Verläumdung heißt, wenn noch die Absicht hinzu kommt, der Ehre und

und dem guten Namen eines Andern dadurch zu schaden. Diese Begriffe sind allgemein angenommen und festgestellt; und es wird sich bald zeigen, welcher Name der vorgeblichen Geschichte des Herrn Ddendahl gebühre.

Herr Ddendahl sagt im Anfange seiner Geschichte: der verstorbene Maxwell sey am 8ten September mit seiner Familie hier angekommen, und habe sich drey Wochen vor dem 18ten September, seinem Sterbetage, mit einer jungen Engländerinn von 18 Jahren verheirathet.

Ferner:

Zufolge der Erzählung des Gastwirthes habe sich der Kranke am 8ten September nicht wohl befunden, und sein Better habe ihm zur Stärkung des Magens gewisse Tropfen gegeben: ob diese Tropfen aber Castoröl enthalten, oder nicht, kann Herr Ddendahl nicht sagen.

Mir hingegen sagte Lord Maxwell, der Better des Verstorbenen, dieser habe sich ohngefähr sechs oder sieben Tage vor meiner Berufung zu ihm, d. i.
vor

vor dem 12. September verheirathet *), und habe schon am Tage seiner Heirath über Unpäßlichkeit geklagt; weswegen er, Lord Maxwell, ihm abgerathen habe, seine Verbindung im strengeren Sinn des Worts, zu vollziehen. Ob sein Better aber diesem Rathe Gehör gegeben habe, wisse man nicht. Also schon zwey Unrichtigkeiten gleich zu Anfange von Hrn. Odendahl's Erzählung, wovon ich bloß die Letzte hier rügen will, weil sie einen Hauptumstand betrifft, nemlich diesen: daß der Verstorbene erst zu Düsseldorf soll angefangen haben, über Unpäßlichkeit zu klagen, da er doch nach Lord Maxwell's Erzählung, schon in Bonn am Tage seiner Heirath über Unpäßlichkeit geklagt hat.

Herr Odendahl glaubt: daß der Verstorbene am 8. 9. 10. ja noch am 11. September nicht äußerst krank

*) Auch über diesen Umstand habe ich Erkundigungen eingezogen; und weiß jetzt zuverlässig, daß der Verstorbene, nicht wie Herr Odendahl sagt, drey Wochen vor seinem Sterbetage, oder den 29. August, sondern den 6. September sich vermählt hat. Ein Berichtiger hätte, ehe er einen solchen Umstand niederschrieb, da die Erkundigung so leicht einzuziehen war, diese doch auch zuvor einziehen sollen; und der Umstand ist nicht ganz ohne Gewicht.

frank gewesen sey, werde der Leser schon daraus abnehmen können, weil er erst am 12. zu einem Arzt geschickt habe. Wie krank der Verstorbene an diesen Tagen gewesen sey, weiß ich nicht; wie krank ich ihn aber gefunden habe, zeigt meine Krankengeschichte. Wenn übrigens Herr Odendahl den Leser will schließen lassen, daß der Verstorbene die angegebenen Tage zuvor nicht sehr krank gewesen seyn könne, weil er zu keinem Arzt geschickt habe, so sucht er ihn zu einem falschen Schlusse zu verleiten. Denn ein großer Theil von Fremden, besonders von Engländern, lassen es aus Mißtrauen gegen deutsche Aerzte, und aus Vorurtheil für die in ihrem Vaterlande gebräuchlichen Heilarten und Mittel, sehr weit mit einer Krankheit kommen, bevor sie einen deutschen Arzt berufen. Außerdem ist bekannt, daß die Zufälle bey bössartigen und faulichten Krankheiten im Anfange, einem der kein Arzt, und nicht Kenner ist, oft nicht so gefährlich als sie wirklich sind, in die Augen fallen.

Lord Maxwell hat übrigens dem Verstorbenen wirklich ein Del gegeben, welches er Castordl nannte, und wovon er mir eine noch über die Hälfte volle, und gewiß ein hiesiges Maas enthaltende Flasche vorzeigte. Dieses Del roch nach Wiebergeil und etwas ranzigt; die eigentliche Zusammensetzung davon habe



habe ich aber nicht erfahren. Eben dieser Lord hatte seinem Better auch noch den Tag vorher, ehe ich berufen ward, wegen eines Durchlaufs, Rhabarber gegeben, welches er noch bey meiner Zusammenkunft mit dem Herrn Odendahl uns beiden erzählte, und worauf Herr Odendahl erwiederte: dieses habe ihm nicht schaden können.

Herr Odendahl fährt fort: es müsse aus der nach der Zeitordnung von mir gemachten Vorschriften erhellen, wie ich den Kranken gefunden und beurtheilt habe. Er setzt hinzu, daß diese Vorschriften nach den Urschriften getreulich wären abgeschrieben worden, wie er dieses jeden Augenblick eidlich bewahrheiten könne.

Es versteht sich, daß dieses eidliche Bewahrheiten hier nicht allein von dem Inhalt der Recepte, sondern auch von der Zeitordnung gilt, nach welcher sie verschrieben worden sind. Wir wollen also sehen, in wiefern dieses eidliche Bewahrheiten in dieser Absicht die Probe halten würde.

Herr Odendahl sagt: den zwölften September wurden folgende Vorschriften gemacht:

- 1) R. Cort. peruv. opt. unc. duas,
 Decoq. Aq. comm. per hor. Col. unc. decem
 adde Syr. acet. citr. unc. unam c. fem.
 MDS. Pour en prendre toutes les deux
 heures une demie tasse.
- 2) R. Camph. drachm. fem.
 Emulg. c. f. q. mucil. gumm. tragac.
 adde
 aq. fl. tyl. (Thil.) unc. tres.
 Syr. Hord. parif. unc. unam.
 MS. Pour en prendre toutes (les)
 deux heures une cuillere (cuillerée).

Man vergleiche nun diese beyden Recepte zuerst mit den Recepten vom 12. September in dem angehängten, und dem Herrn Assessor Schöller durch Notarium und Zeugen abgeforderten Receptbogen, welchen Herr Schöller eidlich bewahrheiten muß und wird. Nach diesem Receptbogen ist den 12. September dem kranken Herrn Maxwell, von mir nichts verordnet worden, als das Tamarindendecoct No. 2. und ein Brechmittel, welches, da diese Dosis nicht gewirkt hatte, auf der Stelle wiederholt wurde, wie sich solches auch auf dem Originalrecept bemerkt findet. Hier sind also zwey ganz verschiedene Anga-

ben, von welchen eine nothwendig falsch seyn muß; und dennoch treten drey Personen auf, H. Odendahl auf der einen Seite, Herr Schöller und ich, auf der andern, um die beiden verschiedenen Angaben eidl ich zu bekräftigen! Ich schweige — aber wo ist der rechtschaffene Mann, den nicht (das Recht mag seyn, auf welcher Seite es wolle) für die Wahrheit ein Schauder ergreift, wenn er sieht, daß sie sich von der Lüge so frech die Stirne muß bieten lassen?

Uebrigens sind oben bemerkte, von dem Herrn Odendahl als am 12. September verordnet angegebene Recepte, allerdings von mir; aber sie sind erst am 15., also 3 Tage später verschrieben worden, wie das Datum meiner Originalrecepte, ohngeachtet der darinn, aber mit auffallend schwärzerer Dinte gemachten Veränderung *), sogar jetzt noch sehr deutlich zeigt,

Aber

*) Ich gebe hier ein Factum an, ohne mich in die mindeste Muthmaßung darüber einzulassen. Die Recepte (sie stehen beyde auf einem und eben demselben Stück Papier), sind seit der Zurücksendung von Herrn Odendahl in des Herrn Apothekers Schöller Händen, in welche sie gehören. Er wird (wie ich oben schon gesagt habe), durch einen Eid bekräftigen, daß sie erst den 15. September verordnet und bereitet worden;
und

Aber wenn nun bey aller dieser zurückgebliebenen Deutlichkeit der wahren Tageszahl, die gemachte Veränderung den Herrn Odendahl dennoch irre geführt, und er in seiner Berichtigung den 12. statt des 15., blos aus Versehen gesetzt hätte? — In der That, wenn dies der Fall seyn sollte, so ist wohl nie ein glücklicheres, zu den Absichten, die man sich vorsetzt, besser passendes Versehen begangen worden. Man höre! Herr Odendahl hatte mir am Abend unserer zweyten Zusammenkunft geradezu abgeleugnet, daß dem Kranken von mir, gleich zu Anfange, als ich ihn zu behandeln übernommen, abführende und Brechmittel wären gereicht worden, und er hatte mir es abgeleugnet, weil er nicht allein mir einen medicinischen Fehler aufbürden, sondern auch obendrein mich zum Lügner machen wollte. Ganz ohne Vorschrift konnte ich indessen den Kranken am 12. September, als dem Tage, da ich zuerst war berufen worden, doch nicht wohl gelassen haben. Guter Rath schien also hier nöthig; und siehe! er bietet sich

G 2

und den nachherigen, mit schwärzerer Dinte und mit einer andern Feder als womit das Recept geschrieben worden, gemachten Versuch, den 15. in den 12. zu verändern, wird jeder darauf beeidigte Schreibmeister bezeugen. Mehr kann ich über diese Sache dem Publikum nicht sagen.

sich durch die oben gedachten beiden Recepte von selbst dar. Jetzt waren zwey Mixturen zugleich, und zwar aus China und Campher, den 12. September, folglich zu einer Zeit gereicht, wo der gallichte Stoff noch nicht abgeföhret war; sie konnten also für einen auffallenden Fehler gelten. — Gieng nun aber die Noth von der anderen Seite an den Mann; und wurde es schlechterdings unmöglich, die vors erste noch abgeleugneten abführenden Mittel ferner abzuleugnen: so kamen die beiden vorgeblich den 12. September gereichten Mixturen dem H. Odendahl wieder vortreflich zu statten. Alsdann waren Abführungen, und China und Campher und Brechmittel, also viererley sich widersprechende Sachen, dem Kranken an einem Nachmittage verordnet; und ich war der Welt, oder vielmehr — um ja nicht hyperbolisch zu reden — dem ganzen Kreise von Herrn Odendahls Lesern als der armseligste Pfuscher dargestellt. — Vortreflich —! Und man muß wirklich den Herrn Odendahl um das Glück beneiden, das ihn zu einem solchen Versehen führte, und um die Gabe die er hat, aus einem solchen Versehen Parthey zu ziehen. Ich sitze jetzt leider in der unauslößlichsten Schlinge gefangen da! Entweder habe ich versäumt, dem Kranken die nöthigen abführenden Mittel zu geben; oder sind sie wirklich gegeben worden, so habe ich den ar-

men

men Kranken an einem Nachmittage auf die widersinnigste Art mit Arzneyen bestürmt: wie dieses auch S. 18 und 19. der Berichtigung vortreflich deducirt, und noch dazu durch eine Stelle aus Mehlers Preißschrift, worin dieser den Teufel citirt, auf das bündigste bewiesen ist.

Freylich fallen einem kaltblütigen, der Sache etwas nachdenkenden Leser, gegen die Möglichkeit eines solchen Bestürmens mit Arzneyen, wie mir hier Schuld gegeben wird, verschiedene nicht leicht zu hebende Zweifel ein. Ich wurde den 12. September um ein Uhr Nachmittags zu dem Kranken berufen. Damit konnte ich doch wohl nicht den Anfang machen, drey oder wohl gar vier Mixturen zugleich zu verordnen? Ich verschrieb das Tamarinden-Decoct zuerst. Es war zwey Uhr als diese Arzney fertig war. Sie wurde halb drey Uhr eingenommen; um halb vier Uhr ließ man mir sagen, der Patient hätte nach der Arzney Galle gebrochen, und wäre noch übel. Darauf verordnete ich das Brechmittel, wovon er alle Viertelstunden einen Eßlöffel voll nahm, (gemeinlich gehen 5 Viertelstunden dazu um Eßlöffelweis das Ganze, nemlich zwey Unzen Wasser zu nehmen). Dieses Brechmittel ward um vier Uhr angefangen; es wollte nicht wirken, und mußte also wiederholt wer-

den. Um sechs Uhr Abends, (denn der Kranke bekam von dem Wiederholten ohngefähr drey Löffel voll ehe es wirkte) erfolgte das erste Erbrechen, worauf langsam einige andere folgten. Um 7 Uhr hörte das Erbrechen auf, nach ihm stellte sich ein Laxieren ein, welches bis den Abend 10 Uhr, ja in der Nacht noch fort dauerte; und den Gebrauch aller andern Arzney für diesen Tag schlechterdings unmöglich machte.

Und wo ist ein Arzt in der Welt; oder wo nur ein etwas geübter Krankenwärter, der nicht weiß, daß man nach einem genommenen Brechmittel und dessen Wirkung nicht sogleich Arzneyen zu geben pflegt? Gewiß traut mir Herr Dendahl, so gern er sich die Miene geben möchte, geringschätzig von mir zu denken, ein solches mehr als grobes, von einem Arzte beynahe Berrücktheit involvirendes Versehen in seinem eigenen Herzen nicht zu!

Aber es ist ja auch nur Hypothese; Hypothese, wodurch man mich nur ein wenig schrauben wollte. Die Wahrheit ist, ich habe dem Kranken keine abführende Mittel gegeben. Denn, fürs erste, das Brechmittel habe ich der jungen Gemahlinn des Verstorbenen; nicht dem Verstorbenen selbst verordnet. (S. 14).

Seltfam! das Brechmittel ist vom 12. September. Ich wurde an diesem Tage zu dem kranken Gemahl gerufen; für ihn paßte das Mittel; ich gab es ihm aber nicht, sondern seiner nicht kranken Gemahlin, aus deren Munde wenigstens nie gegen mich eine Klage über Unpäßlichkeit gekommen ist. Die Sache ist etwas unwahrscheinlich: aber der Better des Verstorbenen betheuert es *), und mein Recept ist ja unterzeichnet:

Mfr. Maxwell,

Mfr. statt Mfr.! Wie doch alles sich so glücklich füget! Die hiesigen Mägde tituliren ihre vornehmen Hausfrauen Ma frau; warum nicht auch ein Arzt eine fremde Dame eben so auf dem Recepte? Daß so etwas einem Niedersachsen nun und in alle Ewigkeit nicht einfallen kann, thut nichts zur Sache. Was wissen eine Menge Leser, ja selbst gewisse Schreiber von Niedersachsen? Natürlich also, daß man dergleichen ohne alle Scheu insinuiret.

§ 4

Aber

*) Wenn er es ja betheuert hat, so hat er es doch nie in meinem Beyseyn betheuert, wie der Leser allenfals aus der sehr kunstreich erzählten Geschichte des H. Odendahl (S. 14) schließen möchte. Ueberhaupt ist dieser ganzen Geschichte ein solcher Stempel von Unglaubwürdigkeit aufgedrückt, daß ich mir erlaube die Wirklichkeit dieser Betheuerung noch sehr in Zweifel zu ziehen.

Aber warum hat denn Herr Odendahl nicht an-
gemerkt, daß dieses Recept zweymal an einem Tage
für Mfr. Maxwell ist bereitet worden. Er, der so
richtig alles bemerkt haben will, daß er bereit ist es
zu beschwören? Auf dem Originalrecept ist dieses aus-
drücklich bemerkt, und sein Freund und treuer Ge-
hülfe in dieser Sache, Herr Schmiegd, hat ja noch
ganz neuerlich mit diesem Originalrecept, wovon
Herr Odendahl am 19. Sept. als Herr
Schöller es ihm abfordern ließ, nichts
wissen wollte, in Bonn fast alle Professores
bestürmt, und ist in sie gedrungen, daß sie in dieser
Wiederholung einen Fehler finden möchten *).

Aber zur Sache. — Ich wiederhole hier meine
Erklärung, daß ich, so lange die Gemahlin des ver-
storbenen Maxwell hier in Düsseldorf war, nie die ge-
ringste Unpäßlichkeit an ihr wahrgenommen, noch sie
darüber klagend gehört; und daß ich ihr folglich weder
ein Brechmittel, noch sonst ein anderes Arzneymittel
ver-

*) Innerlich wird Herr Schmiegd das hier Erzählte
nie in Zweifel ziehen; sollte er aber äußerlich darüber
Zweifel äußern wollen, so wisse er, daß ich jeden
Augenblick zu dem Beweise bereit stehe: Auch theile ich
alsdenn die Antwort mit, die er von den Herrn Pro-
fessoren in Bonn bey dieser Gelegenheit erhielt.

verordnet habe, sondern daß dieses Brechmittel für den Verstorbenen ist verschrieben worden. Denjenigen, die das Gegentheil behaupten wollen, liegt der Beweis davon ob; und ich begnüge mich, ihre Behauptung so-lange für eine Verläumdung zu erklären, bis der Beweis darüber zu meiner Beschämung, die ich alsdann zu verdienen erkenne, von ihnen förmlich geführt seyn wird.

So viel von dem Brechmittel. Jetzt zu dem Decoct von Tamarinden: dieses Decoct war eigentlich das erste Recept, welches ich diesem Kranken, und zwar darum früher als das Brechmittel verschrieb, weil er sagte, er habe keinen Reiz zum Erbrechen; und ich also glauben mußte, der Magen enthalte keinen gallichten Stoff mehr, indem dieser sich gewöhnlich durch Ekel und Reiz zum Erbrechen zeigt. Da aber, wie auch aus meiner Krankheitsgeschichte erhellet, dieses Tamarindendecoct beym ersten oder zweytenmale, nachdem es genommen worden, das Erbrechen einer grünen verdorbenen Galle bewirkte; so veranlaßte mich dieser Fingerzeig der Natur zuvor noch ein Brechmittel zu reichen, und das Tamarindendecoct noch auszusetzen. Es wurde also erst am andern Morgen nach dem Brechmittel, nemlich den 3. Sept. wieder angefangen, und bis den Nachmittag fortge-



setzt. Dieses Tamarindendecoct nun, leugnete mir Hr. Obendahl bey unserer zweyten Zusammenkunft ab, um mir den Fehler anzubürden, daß ich dem Kranken nicht gleich anfangs abführende Mittel gegeben habe.

In seiner Berichtigung fährt er fort, mir es abzuleugnen. Doch heißt es (S. 14.): Spät des Abends nach unserem Zwiste, sey ihm dieses Recept von dem Tamarindendecoct unter meiner eigenen Hand noch vorgezeigt worden.

Ich verstehe, Herr Direktor! Und da es Ihnen leid seyn würde, wenn irgend jemand Sie nicht auch verstünde: so lassen Sie mich, was Sie nur zaghaft insinuiren, in dürren Worten herausfagen. Die Meynung, welche Sie dem Publikum von der Sache gern beybringen möchten, ist diese: „Doktor Abel, „durch meine Vorwürfe in die Enge getrieben, lief „geschwinde nach unserem Zwiste nach Hause, oder „an einen andern Ort, schrieb das Recept von dem „Tamarindendecoct, antedatirte es, und suchte es „mir noch denselbigen Abend in die Hände zu spielen. „— Aber er hat mit keinem Leichtgläubigen zu schaffen. Was ich von dem Recepte denke, liebe Leser, „seheth ihr daraus, daß ich es nicht mit unter die Zahl
der

„der übrigen Recepte, welche ich für ächt halte, aufgenommen; daß ich es nirgendwo, wo ich seine Recepte zur Beurtheilung hinschickte, beygeschossen, sondern immer fortgefahren habe, und noch fortfahre, es abzuleugnen.“ Dies ist die getreue Paraphrase Ihrer Worte, nach der Stellung, worin Sie selbige gesetzt haben, und gewiß würden Sie jeden andern, der ihren Sinn so genau zu fassen gewußt hätte, mit Beyfall anlächeln. Auf eine jetzt deutlich gewordene Beschuldigung, eine eben so deutliche Erklärung! Ich fordre Sie auf, Herr Direktor! den Mann zu stellen, welcher Ihnen noch spät des Abends jenes Recept von Tamarindendecoct gebracht; ferner verlange ich zu wissen: von wem und zu welcher Zeit dieser es noch erhalten hat; es kann und muß sich ausmitteln lassen, was diesem unglücklichen Recepte den Weg zu Ihnen so sehr erschweret, da es von dem Herrn Apotheker Schöller zugleich mit den übrigen, Ihren Abgeordneten ist übergeben worden. Und nun noch eine andere sehr deutliche Erklärung. Wer dieses Recept von dem Tamarindendecoct für antedatirt und untergeschoben ausgiebt, und mich also eines Falsch beschuldigt, den betrachte ich als einen Injurianten und Verläumder; von Ihrer ohne allen Beweis gewagten hämischen Insinuation aber denke ich — was jeder rechtschaffene Mann davon denken muß.

muß. Der Gisttropfen ist nicht minder Gift, wenn er gleich zuweilen wie Wasser aussieht.

Jetzt habe ich noch über ein Paar Recepte zu reden, welche sich in dem Aufsätze meines Gegners finden; aber nicht in dem von mir hier angehängten Receptbogen stehen. Bey gewissen Leuten muß man bis zu den unbedeutendsten Dingen herab genau seyn, weil ein Ferment in ihren Fingern sitzt, das jeden Gegenstand, welchen sie berühren, sey er auch noch so klein, zu einer ungeheuren Größe gleich aufschwillt. Ich will daher, so wenig es übrigens der Mühe lohnt, die Gründe angeben, warum ich diese Recepte in meinen Receptbogen nicht aufgenommen habe.

Eines dieser Recepte ist ein äußerlicher Umschlag, wovon das Originalrecept also lautet:

R, Camphor. Unciam unam,
Solv. f. q. Acet, vin.

Diese Auflösung sollte eigentlich in einer größeren Menge Weinessig geschehen, als in der Apotheke dazu genommen wurde; und alsdann mit Salmiak und Wasser vermischt, als ein antiseptischer Umschlag auf den Unterleib gelegt werden. Da es aber wieder
mei-

meinen Sinn in zu wenig Weineßig war aufgelöst worden, und die Auflösung daher nicht gut gerathen war, so bediente ich mich desselben nicht, sondern sandte es sofort auf der Stelle in die Apotheke zurück. Nachher verschrieb ich denselbigen bloß in der Form, nicht im wesentlichen veränderten äußerlichen Umschlag (wie aus Nro. II. meines Receptbogens erhellet), um ihn bey dem Kranken, statt des zurückgeschickten, zu gebrauchen.

Das zweyte Recept, welches auch gar nicht gebraucht ist, war die Vitriolsäure in Salebschleim, eine Verbindung, wodurch man noch zuweilen dem Kranken diese Säure beybringen kann, und in welcher ich wünschte, daß sie auch dieser genommen hätte. Allein er verabscheuete diese Verbindung, und war nicht zu bewegen das geringste davon zu verschlucken; desfalls ward das Mittel bey Seite gestellt, und ich verschrieb sogleich hinterdrein den 14. Sept. noch in derselbigen Stunde, die ungemischte Vitriolsäure, um ihm selbige in Gerstenschleim beyzubringen; aber auch die Vitriolsäure in Gerstenschleim ward eben so wenig genommen, als die im Salebdecoct.

In der Wahrheit dieser Angabe kann keiner, der nur etwas von der Arzneywissenschaft versteht, auf-
richtig

richtig zweifeln. Denn wozu hätte ich sogleich darauf die ungemischte Vitriolsäure verschrieben, wenn der Kranke die erstere und bessere, mit Saleb verbunden, hätte nehmen wollen? — Und nun weiß der Leser warum beyde Recepte nicht auf meinem Receptbogen stehen, obgleich sie von mir verschrieben, und mit den übrigen dem Herrn Ddendahl sind eingehändigt worden, dessen gänzlichess Stillschweigen über diese ihm gewissermassen d o p p e l t eingereichten Recepte, für ihre Unschädlichkeit (wenn ein Unkundiger sie bezweifeln sollte) allein schon eine wichtige Autorität ist.

So viel über die von mir verschriebenen Recepte.

Was Herr Ddendahl S. 13 und 15 seiner Berichtigung, von dem Tag der zweyten Consultation unter uns vorgefallenen Streite erzählt, verdiente gleichfalls, wenn hier der Ort dazu wäre, eine nähere Untersuchung. S. 13 will er mich b l o s beschuldigt haben, daß mein dem Kranken gereichtes Calomel ganz und gar der Krankheit unangemessen, ja schädlich gewesen sey; welches immer in meinen und jedes rechtschaffenen Arztes Augen Beschuldigung genug ist: aber so glimpflich wenn man will; so gewählt flossen wahrlich nicht an jenem Abend die Worte von Hrn. Ddendahls Zunge. Das Calomel war G i f t; ich hatte dieses

dieses Gift in einer zu starken Dosi gereicht, und dadurch, wie er mir ausdrücklich vorwarf, des Kranken Leben verkürzt. Doch diese ganze Sache gehört vor ein anderes Forum.

Herr Odendahl beruft sich S. 15 auf das Zeugniß seines Freundes *), des Herrn Obersten von Haroldt. Ich werde Zeugen stellen, die weder meine Freunde noch Feinde sind, und der Gerichtshof mag über ihre Aussage entscheiden. — Der Vorwurf den er mir mündlich machte, daß ich nicht mit den hiesigen Aerzten consultire, wird S. 17 nicht allein im Druck wiederholt, sondern auch noch etwas verstärkt, und einem strafbaren Stolge und der Verachtung zugeschrieben. Strafbar? doch wohl nicht weltlich? und wenn Herr Odendahl es in einem andern Sinne versteht, so muß ich ihm erklären, daß ich ihn nicht zu meinem Gewissensrathe gewählt habe, noch gerne von ihm lernen möchte, was ich achten oder verachten müsse. Indessen, um auch von diesem Vorwurfe zu reden, weil die Sache dem Herrn Odendahl so sehr am Herzen liegt, so erkläre ich, daß ich, obgleich mit ihm nur einmal, dennoch mit allen andern Aerzten, die sich hier befinden, schon mehrmals, besonders aber mit Herrn Jansen, einem geschickten,

*) So heißt er S. 16. Zeile 17. der Berichtigung.

geschickten, um das hiesige Publikum verdienten, und sowohl von Seiten seines Herzens als seiner Kenntnisse sehr schätzbaren Manne, consultirt habe. Nie ist bey solchen Gelegenheiten der geringste Streit zwischen uns beyden vorgefallen; ein jeder hat seine Meynung mit Bescheidenheit und Wahrheitsliebe vorgebracht, und er hat so wenig über mich, als ich über ihn Ursache zur Klage gefunden. Außerdem sind sehr viele Aerzte sowohl in Edln, als sonst in hiesiger Gegend, mit welchen ich in medicinischer Verbindung stehe, und mit denen ich im besten Vernehmen gemeinschaftlich Kranke behandle. Uebrigens läugne ich nicht, daß ich bey wichtigen Fällen den Herrn Professor Günther in Duisburg, dessen Geschicklichkeit und Verdienste, als Arzt, zum Theil auch schon dem deutschen Publicum durch seine Schriften bekannt sind, auf ausdrückliches Verlangen meiner Kranken zuweilen um Rath gefragt habe. Herr Odendahl, hoffe ich, wird doch so etwas nicht verhindern, und über seine Wissenschaft nicht einen förmlichen *Sunftzwang* verhängen wollen?

Seite 16 der Berichtigung, wird ein Brief von Lord Maxwell, dem Vetter des Verstorbenen, als ein Beweis eingerückt, „daß die verordneten Mittel diesem nicht mit aller Aufrichtigkeit von mir angegeben zu seyn scheinen.“

Also ein Beweis, daß die Aussage eines bisher noch nie anders, denn als rechtschaffen bekannten Mannes, (ich fordre das ganze Publicum hierüber zum Zeugen auf) einem gewissen andern, vielleicht durch Betrübniß, vielleicht durch Intrigue verstimmten, nicht ganz aufrichtig **scheine!**

Was diesen Brief nun selbst betrifft, so bin ich zwar weit entfernt, seine Aechtheit an sich in Zweifel zu setzen. Dem Herrn Odendahl ist er von seinem Freunde, dem Herrn Obersten von Harold mitgetheilt worden; folglich von einem Manne von Ehre, seiner Geburt und seinem Stande nach; von einem Manne, dem man zutrauen darf und muß, daß er den Unterschied zwischen einer poetischen Fiction, wodurch man einem alten Barden ein Bändchen Gedichte neuerer Composition auf Rechnung setzt *), und zwischen einer ähnlichen Fiction in bürgerlichen Verhältnissen, nicht allein einsieht, sondern auch fühlt. Ueber die Aechtheit dieses Briefes im Ganzen also keinen Zweifel! Aber ich gestehe, daß dieser Brief mir äußerst seltsam geschrieben scheint — nicht bloß in Absicht der Sprache; die auffallenden Fehler hierin würde ich nicht achten; — — sondern
haupt=

*) S. Göttinger Anzeigen 1787. S. 1248.

hauptsächlich in Absicht der Verbindung der Ideen. Lord Maxwell sagt: „ich habe an ihn geschrieben, und „ihn um seine Adresse belangt, um den Fall des „Herrn Maxwell beschreiben zu können.“ — Dieses hat seine Richtigkeit. Ich schrieb an Lord Maxwell den Tag seiner Abreise von hier, in der Meynung, daß er noch zugegen wäre; schickte ihm eine von Herrn Apotheker Schöller eigenhändig gefertigte Abschrift der für den Verstorbenen verschriebenen Recepte; bat ihn um seine Adresse, damit ich ihm die Krankheitsgeschichte, welche ich aufsetzen wollte, senden, und er dieselbe einer medizinischen Fakultät in England vorlegen könnte.

Lord Maxwell fährt in seinem Briefe fort: „Ich „wäre sehr begierig, diese Beschreibung zu erhal- „ten, um mir selbst Genüge, und für das Wohl der „Menschheit einen Dienst zu leisten. Denn ich bin „Willens auf der hiesigen Fakultät bey den geschick- „testen Aerzten von London mich darüber zu be- „fragen.“

Oben stand: hiesige Fakultät; einige Worte nachher heißt es in eben demselben aus London datirten Briefe: Aerzte von London. Doch alles dieses bey Seite! — Lord Maxwell ist also begierig, diese Beschreibung zu erhalten, um sie den Aerzten
in

in London zur Beurtheilung vorzulegen! Ich frage: welche Beschreibung? Nach den unmittelbar vorhergehenden Worten doch wohl die meinige; also, die Beschreibung eines von ihm erkannten Lügners, der das Brechmittel, welches Mafrau Maxwell verschluckt hatte, dem Verstorbenen wollte gegeben haben? Und er ist begierig diese Beschreibung eines Lügners zu erhalten, damit er sie den Aerzten in London zur Beurtheilung des Falles vorlegen könne? Ein etwas befremdender Gedanke, wenn es mit der Betheuerung des Lord Maxwell (S. 14. in H. Odendahls Schrift) seine Richtigkeit hat.

Nun kommt ein Strich, der sehr nöthig ist, weil er zu einem Zeichen dient, dem seine Gedankenreihen verfolgenden Leser die große Kluft, welche zwischen der vorhergehenden Periode und der jetzt folgenden befestigt ist, zur Warnung anzudeuten. Nach diesem Warnungszeichen heißt es: „Sie würden mich daher! recht sehr verbinden, wenn Sie mir“ — (Was erwartet hier der Leser? Etwa, daß Hr. von Harold die Beschreibung der Krankheit, worauf der Lord so eben noch begierig war, ihm senden möchte, wie die natürliche Gedankenfolge erforderte? Nein; so heißt es nicht: sondern): „wenn Sie mir eine ächte Abschrift von jenen Vorschriften besorgen wollten, die der Arzt, ihr und mein Freund, wäh-

„rend der Krankheit gemacht und noch in Händen hat;
 „denn so viel ich mich der Thatsachen erinnere, ist die
 „Beschreibung, die mir Herr Abel in Betref der Arz=
 „neyen gemacht hat, nicht richtig, besonders was an=
 „geht, die Menge des Calomels so er gereicht hat.“ —
 Ich frage jeden Leser, welcher lesen kann, was ihm
 von der Verbindung der Ideen in diesem Briefe dün=
 ke? Ist es ihm nicht, als ob er den Wind noch sau=
 fen höre, welcher in der Höle der Sybille die auf
 Blätter geschriebenen Worte zur Quaal der Forschen=
 den untereinander wehte; und sieht er sich nicht voll
 Angst nach einer wohlthätigen Hand um, die diese
 Worte in Ordnung lege? Und so sollte Lord Maxwell,
 ohne alle Auslassung, geschrieben; so sollte ein
 deutscher Schriftsteller, der Uebersetzer Ossians, den
 Brief übersetzt haben? Zu beider Ehre erlaube mir
 Herr Odendahl und das Publikum, daß ich daran
 zweifele.

Doch vielleicht ist Lord Maxwell wirklich im Schrei=
 ben ungeübt; und Herr von Harold nicht selbst der
 Uebersetzer des von ihm mitgetheilten Briefes. Wir
 wollen also den Inhalt desselben ohne alle Rücksicht
 auf Stellung und Form bloß nach dem groben Buch=
 staben untersuchen. Was ergiebt sich nun hieraus?
 Lord Maxwell ist zwar begierig, meine Beschreibung
 der

der Krankheit zu haben; aber zugleich die von dem Herrn Odendahl genommene Abschrift meiner Recepte: weil er in meine Abschrift einen Zweifel setzt, und besonders fürchtet, daß ich die Menge des gereichten Calomels unrichtig angegeben haben möchte.

Es ist mir leid, daß Lord Maxwell mich verkennt; finde es aber in seiner Gemüthsstimmung und nach allem, was man ihm von mir bezubringen gesucht hat, obschon vielleicht etwas schwach, dennoch sehr verzeihlich. Allein was, frage ich, beweisen seine Zweifel? Einen davon drückt er bestimmt und deutlich aus; er glaubt, ich habe ihm die ganze Quantität des verschriebenen Calomels nicht richtig angegeben; und daß er sich hierin irre, wird er aus Herrn Odendahls Abschrift meiner Recepte, wenn ihm selbige ist zugeschickt worden, schon gesehen haben; denn Herrn Odendahls Abschrift ist in diesem Puncte völlig mit der meinigen übereinstimmend. Die übrigen im allgemeinen hingeworfenen Zweifel aber — hält Herr Odendahl etwa diese für hinreichend, mich und den Herrn Apotheker Schöller zu Salsarion, ja was noch mehr ist, da wir unsre Angaben beschuldren wollen, zu Meineidigen zu machen?

Aber noch eine Bemerkung über diesen Brief, die in den Augen eines jeden Nachdenkenden von Gewicht seyn

muß. Ich schickte dem Lord Maxwell eine Abschrift meiner Recepte; unter diesen stehen die gelaugneten Recepte von dem Tamarinden-Decoct und dem Brechmittel oben an. Wenn nun aber (wie es S. 14 der Berichtigung im wahren Protokoll-Stile heißt, als ob Hr. Odendahl den Lord constituirte habe;) — wenn nun aber „ein solches Tamarinden-Decoct ihm, Lord Maxwell, sehr wohl bekannt war; er aber keines“ (von mir dem Kranken gereichtes) „gesehen hatte, und „zuverlässig wußte, daß seinem Kranken Vetter keines gereicht worden;“ — wenn ferner der Lord, nach S. 14 der Berichtigung, behaupten konnte, „platterdings zu wissen, daß nicht seinem Vetter, sondern dessen Gemahlinn das beschriebene Brechmittel gereicht, und von Herrn Abel verordnet *) worden:“ — wenn, sage ich, Lord Maxwell beydes so genau, so zuverlässig wußte; wie kommt es denn, daß er in seinem Briefe über die

*) O der Federn, die so für das Publicum schreiben! Und die Schrift soll gleichwohl (S. die Vorrede zu H. Odendahls Berichtigung) in der weitesten Entfernung gelesen werden! Erst das beschriebene, d. i. das von Abel verordnete Brechmittel gereicht; nachher von ihm verordnet. Welche Verwirrung in der Sprache, und wer schließt aus dieser nicht mit Recht auf Verwirrung in den Gedanken?

die Richtigkeit meiner Angaben **blos zweifelhaft** spricht, und nicht auf der Stelle bestimmt und ausdrücklich erklärt: zwey unrichtige Recepte hat mir Doctor Abel schon eingeschickt; es ist also höchst wahrscheinlich, daß es sich mit den übrigen eingeschickten Recepten nicht besser verhalte? — Wer alles dieses zusammennehmen, und die Schlüsse, welche daraus folgen, ziehen will, in dem entstehen ganz gewiß über die von Herrn Odendahl dem Publicum vorgelegte Aussagen des Lords, einige nicht ganz unbedeutende Zweifel.

Ich habe jetzt noch einen ganzen Wust von Unrichtigkeiten, Widersprüchen und fein seyn sollenden, im Grunde aber Ehrenrührigen Anspielungen vor mir, die ich auseinander setzen, und dem Publicum, um ihm meinen Gegner in seiner ganzen Gestalt zu zeigen, vorlegen müßte. Aber die Geduld verläßt mich; und gewiß auch den bessern Theil der Leser, welcher leicht ex ungue nicht bloß den Löwen, sondern auch wohl andere mit Klauen versehene Geschöpfe zu erkennen, und an ihre Stelle zu setzen weiß. Ich breche also ab, und füge nur noch einige Anmerkungen über Herrn Odendahls Einwürfe gegen den Gebrauch des Calomels hinzu.

Auch hier bleibt Herr Odendahl sich gleich. Es ist ihm nicht einmal möglich, getreu zu übersetzen: z. B. in seinem Schlußcitat S. 24. der Berichtigung muß das *plerumque* des Originals in das freylich weit nachdrücklichere, aber zum Unglück an dieser Stelle völlig widersinnige: **Durchgehends**, sich umwandeln lassen. — Uebrigens lag Herrn Odendahl der Beweis ob; nicht daß das Calomel überhaupt gefährlich seyn könne; sondern, daß es in der von mir gegebenen Quantität, und in der Krankheit, worin ich es gereicht habe, gefährlich; und nicht allein gefährlich, sondern tödtlich sey. Anstatt nun diesen Beweis zu führen, was thut Herr Odendahl? Er citirt Herrn Baldinger, welcher sagt: „daß die Quecksilbermittel, zu unrechter Zeit gegeben, äußerst schädlich sind;“ und welcher die von ihm angeführte Stelle mit der vollkommen richtigen Bemerkung schließt: „daß bloß die Gabe und Anwendung, nach dem einstimrigen Urtheil aller Aerzte*), den Unterschied zwischen

*) Im Original: *omnium consensu*, welches Hr. Odendahl durch allgemeinen Beyfall übersetzt; ein Ausdruck, den in diesem Sinne keiner, der seiner Sprache kundig ist, sich erlauben wird. — Ich würde dergleichen gar nicht rügen, wenn der Verfasser der Berichtigung

„zwischen einem Arzneymittel und einem Gifte be-
 stimmen.“ — Also auf die Gabe und Anwendung
 kommt es an! Warum nun nicht unmittelbar nach
 dieser Stelle bewiesen, daß in beidem, oder auch nur
 in einem von beiden, bey der Krankheit des verstorbe-
 nen Irrländischen Edelmannes von mir gefehlet wor-
 den ist? — Doch weiter! Es folgt ein neues Citat
 von Herrn Baldinger, wo dieser berühmte Arzt nicht
 von Kindern überhaupt (wie Herr Odendahl über-
 setzt), sondern von Kleineren Kindern (infantibus
 tenerioris aetatis) und den Ammen spricht; und wo
 er, nachdem er das Calomel überhaupt für ein vor-
 treffliches Mittel erkläret hat, als Warnung jedoch
 hinzusetzt: daß es nicht ganz ohne Gefahr sey, und
 man bisweilen nach dem Gebrauche desselben heftiges
 Bauchgrimmen, und andere sehr schlimme Zufälle beob-
 achtet habe.

Was das Grimmen im Leibe betrifft, so finde ich
 hierüber eine Bemerkung nöthig. Dieses Grimmen
 zeigt sich allerdings, wenn Aerzte und Apotheker
 nicht vorsichtig genug, die ersteren in der Verordnung
 dieses

richtigung nicht aufmerksam gemacht werden müßte,
 auf was man nebenher bey einer Schrift in der wei-
 testen Entfernung zu sehen pflegt.

dieses Mittels, die letzteren in der Bereitung desselben gewesen sind. In verschiedenen Orten, besonders in kleinen Städten, wissen die Apotheker dieses Mittel gar nicht zu bereiten; sondern erkaufen selbiges von den Materialisten: man findet alsdenn das Calomel oft von seinen Sublimat, oder von seinen Kochsalzsäuretheilchen nicht gehörig befreiet, und es tritt alsdenn allerdings der Fall ein, daß Grimmen im Leibe und noch andere gefährliche Zufälle nach dem Gebrauche desselben entstehen.

Nach dieser Stelle sagt Herr Baldinger: er habe den traurigen Fall gelesen, daß nach dem versüßten Quecksilber der Tod erfolgt sey.

Daran zweifle ich nicht! Aber, wenn ich nun Herrn Odendahl den Fall anführen wollte, daß vielfältig wiederholtes Aderlassen in der Brustwassersucht getödtet habe; würde Herr Odendahl hieraus wohl den Schluß ziehen: daß Aderlassen sey also überhaupt gefährlich? Wie oft muß man an die von den Menschen so häufig aus den Augen gesetzte Regel erinnern: *a particulari ad universale non valet consequentia!*

Herr Odendahl führt ferner J. H. Enevogt, einen

nen alten Schriftsteller vom J. 1706 an, welcher in den Aphthen die Quecksilbermittel wiederräth. Seine Bedenklichkeiten klingen aber etwas sonderbar; und noch sonderbarer Herrn Ddendahls Zusatz zu denselben: „Wenn nun gar die Schwämmchen oder Spre (Aphthen) als Symptom erscheinen; — wenn eine andere Krankheit voraus gegangen — wenn die Gelegenheits Ursach Galle — oder faulichter Stoff ist!“ — Ich habe in meiner vor dieser Beylage gedruckten Bertheidigungsschrift durch eigene Beobachtungen, und durch die Beobachtungen anderer dargethan, daß eben in gallichten und faulichten Krankheiten das Calomel sich als ein wirksames und wohlthätiges Mittel beweiße. Herr Ddendahl muß nun entweder diese Beobachtungen und Erfahrungen für falsch, oder sich für widerlegt, erklären.

Nun tritt noch ein Schriftsteller auf: Herr Finke de Morbis biliosis anomalis. Ich schätze diesen Mann als einen verdienten Arzt, und erkenne, daß in der angeführten Abhandlung von ihm vortrefliche Sachen enthalten sind. Aber er selbst giebt ja das Quecksilber in dieser Krankheit; nur hat er seine eigenen Ideen über die Fälle, wo es gebraucht und nicht gebraucht werden müsse. Wenn ich nun glaube, von diesen Ideen abweichen zu dürfen, und die Gründe angebe,

gebe, warum! — will Herr Odendahl alsdenn durch einen Machtspruch, wer von uns beyden Recht habe, entscheiden?

Einen von den gewissen berühmten Männern, worauf Herr Odendahl S. 24 seiner Berichtigung deutet, wollte ich wohl mit Namen nennen; aber der Mann ist (obschon er sich in manchem irren mag und wirklich irret) dennoch viel zu groß, wegen seines festhaltenden scharfen Nachdenkens, daß auch seine Feinde ihn nicht absprechen, viel zu ehrwürdig, als daß ich hier ein Wort für ihn gegen Herrn Odendahl verlieren möchte. Und nun! giebt es nicht unter den berühmten Männern, welche dem Galomel andere Kräfte zuschreiben, und eine andre Anwendung davon machen, als Herr Odendahl gerne haben möchte, einen von ihm selbst unsterblich genannten *), und von dem ganzen medizinischen Publicum mit Recht verehrten Richter?

Herrn Odendahls Schrift endigt sich mit einer Stelle aus Stolls Ratione medendi, vermuthlich um des witzigen Einfalls willen, mit welchem sie schließt, und wodurch der Mangel an eigenen hier ersetzt werden soll.

Ich

*) S. II. der Berichtigung.

Ich werde nicht mit einem witzigen Einfalle schließen; sondern zuerst hier einige ernsthafte Worte über die angeführte Stelle von Stoll, und alsdenn einige noch ernsthaftere Worte über Herrn Odendahl's Schrift selbst sagen.

Daß gewisse Heilungsarten stehen und fallen, wie der Ruf dieses oder jenes berühmten Mannes der sie eingeführt hat, läßt sich aus der Geschichte der Arzneywissenschaft durch unzählige Beyspiele beweisen; und es ist leider! nur allzu wahr, daß an die Stelle der alten verdrängten Vorurtheile, nicht immer neue Wahrheiten; sondern oft nur neue Vorurtheile eintreten. Aber wozu treibt dieses den, die Wichtigkeit seiner Berufspflichten erkennenden, und sie zu erfüllen strebenden Arzt? Daß er an keiner Autorität, alt oder neu, zu ängstlich klebet; sondern immer untersucht und prüfet, und auf solche Weise sich ein eigenes Urtheil zu erwerben sucht, welches allein dem Vorurtheil entgegen steht, und allein den wissenschaftlichen Arzt von dem empirischen Praktiker unterscheidet. Anhänglichkeit an bloße Autorität, ist es eigentlich, was Stoll und jeder große Arzt verdammt; und von dieser Anhänglichkeit wird man darum gewiß nicht freygesprachen, weil man auf das Wort eines andern, dieser oder jener, steigenden oder sinkenden Schule den Rücken kehret.

Setzt die versprochenen Worte über Herrn Dendahl's Schrift.

Herr Dendahl hatte mich auf eine harte, äusserst empfindliche, sogar ehrenrührige Weise in einem öffentlichen Gasthose angegriffen: ich schrieb dieses aber größtentheils einigen seiner Vorurtheile und der Ueber-eilung zu; und man wird den Ton der Schonung, welchen man in beyden Fällen gegen seinen Gegner aus Edelmuth noch annehmen kann, in meiner vor dieser Beylage eingerückten, und vor ihr schon völlig geendigten Bertheidigungsschrift gewiß nicht vermissen. In der Berichtigung aber zeigt sich Herr Dendahl nicht als einen Mann, den bloß Vorurtheile und Affect bestimmen; sondern als einen Mann, der von den gehässigsten Absichten und Leidenschaften getrieben wird. Er sucht nicht bloß meine Wissenschaft anzugreifen, sondern auch meinen moralischen Charakter; — er sucht mich der schändlichsten und strafbarsten Unwahrheiten, krummer Methoden, niedriger geheimer Künfte, theils in dürren Worten, theils durch ziemlich leicht zu fassende Insinuationen und Anspielungen verdächtig zu machen, und mich bey dem Publicum um alle Ehre zu bringen. In einem solchen Falle ist es **Nothwehr**, dem Gegner die Farbe von der Stirne zu reißen; und da nicht alle aus dem Publicum gleich

gleich scharffsichtig und aufmerksam sind, dem blinzeln-
den oder doch nur obenhin betrachtenden Theile aus
demselben, mit lauter Stimme anzuzeigen, wie häß-
lich die unter der Larve versteckten Gesichtszüge
sind.

Ich war schuldig dieses zu meiner Rechtfertigung
denjenigen unter meinen Lesern zu sagen, für welche
eine so laute Stimme in keinem Falle nöthig ist.

Uebrigens ist Herr Odendahl, wie ich höre, wegen
ein Paar Duzend Exemplare seiner Schrift, die ich
auf meinen Namen bey dem Buchbinder, der sie in
Verlag hat, habe holen lassen, besorgt: es möchte in
der Absicht geschehen seyn, um die weitere Verbreitung
seiner Schrift zu verhindern. Ich bitte ihn aber des-
falls ruhig zu seyn. Die Exemplare sind zu keinem
andern Endzweck gekauft, als den Wunsch des Ver-
fassers, in der weitesten Entfernung gelesen zu wer-
den, so viel an mir liegt, zu beför-
dern.

Und damit ich mit Herrn Odendahl doch etwas
gemein haben möge, so will ich mit einigen Worten
aus eben demselben Capitel des Tacitus schließen,
woraus er sich sein Motto gewählet hat. Es ist in
diesem



diesem Capitel von einer Giftmischerey die Rede, von welcher Tacitus nichts glauben will. Er schließt die Untersuchung mit den Worten, welche Herr Odendahl anführt, und fängt sie mit den folgenden an, die mir zu meinem Epiloge dienen sollen.

Haec vulgo jactata, super id, quod nullo auctore certo firmantur, prompte refutaveris.

Annal. IV. Cap II.



____ Grauskala #13 _____



B.I.G.

- A 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- M**
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- B**
- 17
- 18
- 19